

Es fällt mir schwer, mit dem Gottsucher Exupéry zu rechten. So mag denn das abschließende Wort mehr geflüstert als ausgesprochen werden. Oswalt von Nostitz, der Übersetzer der „Stadt in der Wüste“, stellt in seinem Nachwort fest, daß das Denken Exupérys in einer Zone verblieben sei, „die man vielleicht den christlichen Vorhof nennen könnte.“ Damit ist sicherlich zu wenig — oder auch zu viel gesagt. Zu wenig, insofern Exupéry ohne die ganze Breite des christlichen Glaubens- und Geisteserbes nicht zu denken ist — zuviel, insofern er den sich offenbarenden Gott nicht kennt.

Tragik des modernen Menschen: Aus einer übersteigerten Ehrfurcht Gott gegenüber nicht wissen können und wollen, daß ER zu uns gesprochen und unsere sterbliche Hülle getragen hat.

Augustinus als Mensch und Seelsorger

Von G. FRIEDRICH KLENK S.J.

Augustinus gehört zu jenen Gestalten der Geschichte, die jedem Zeitalter verwandt sind, nicht nur weil sie durch die Ehre der Altäre der Zeit entrückt und so allen Epochen gleich nahe geworden sind, sondern auch durch ihr persönlich-menschliches Wesen und ihre allumfassende Geistigkeit. Trotzdem darf man sagen, daß ihm bestimmte Zeiten und Zeitenwenden verpflichtet sind, bzw. ihn für sich in Anspruch nehmen. So z. B. das anhebende Mittelalter, dann wiederum die Neuzeit des 14., 15. und 16. Jahrhunderts und vielleicht auch unsere Gegenwart.

Wenn wir die zahlreiche Augustinus-Literatur der letzten Jahrzehnte überschauen, kommt dem Buche F. van der Meers, Augustinus der Seelsorger,¹ ein besonderer Rang zu. Van der Meer will uns vor allem den Seelsorger Augustinus erschließen; aber wenn wir unter der Cathedra der Bischofskirche von Hippo oder einer anderen Kirche in Karthago oder sonstwo im römischen Afrika stehen und diesem Seelsorger zuhören, wie er predigt, wenn wir seine religiösen Kämpfe mit Irrlehrern verfolgen oder seine seelsorgerlichen Briefe lesen, scheint uns neben dem Hirten immer auch ein Stück des Menschen Augustin sichtbar zu werden. Dieser vom Formklang der goldenen und silbernen Latinität so hingerissene Rhetor besitzt eine feine, empfindsame Seele, die bewegt wird von künstlerischem Stilgefühl, aber in ihrer eigentlichen Mitte hinabreicht in den Quellgrund des Religiösen. Kein Wunder; denn Schönheit als der Glanz der Wahrheit ist notwendig dort am reinsten, wo die höchste Wahrheit ist. Und die höchste Wahrheit ist dort, wo das vollkommenste Sein, das höchste Gut ist. Augustinus gilt als Vorläufer der emotional-intuitiven Denker und Gottsucher

¹ Köln 1951, J.P. Bachem (786 S.). Brosch DM 28,—. Das Buch ist nicht nur mit einem ungeheuren Fleiß in jahrelanger Kleinarbeit geschaffen, wobei jedes der vielen Mosaiksteinchen im Anhang mit den Fundstellen belegt ist; es bezaubert bei aller Wissenschaftlichkeit den Leser durch die Anmut und den Reiz der Darstellung.

aller Zeiten. Indes kann man nicht genug darauf hinweisen, daß die Koppelung emotional-intuitiv beim christlichen Lehrer von Hippo ganz anders ist als etwa bei unseren modernen Lebens- und Wertphilosophen. Seine Schau ist antik, d. h. intellektuell, ja geradezu intellektualistisch. Augustin schaut mit dem Herzen, aber Herz ist hier nicht als Symbol oder Sitz des Willens, nicht zunächst als Quelle der Emotionen, der Gemütsbewegungen und Gefühle, sondern als Sitz der intellektuellen Erkenntnis zu verstehen (656). Es ist eine platonisch-geistig-verstandliche Schau, aber eingebettet in die Liebe und getragen vom Drang zur göttlichen Wirklichkeit. Die Schau entzündet die Liebe zu immer heißerer und lichterer Flamme.

Die Kühle der lateinischen Sprachformen spricht bisweilen auch aus der blitzenden Folge augustinischer Gedanken. Nicht immer kreist um seine Intuition der Strom der Gefühle, nicht immer brennen die sprühenden Funken seines Geistes von heißer Glut. Augustin ist nicht so einfach auszusprechen, nicht so leicht auf eine handliche Formel zu bringen.

Aber gehen wir nach Hippo, werfen wir einen Blick auf die afrikanische Landschaft und treten wir ein in Augustins Bischofskirche. Hippo Regius war „eine alte phönizische Gründung und zu Augustins Zeit eine typisch römische Provinzstadt, die einmal municipium, dann wieder colonia heißt“. „Die Reste einer punischen Mauer, die Ruinen eines Wasserleitungsreservoirs, einige Sockel von Statuen mit den Namen der verdienstvollen Bürger, denen man sie errichtet hatte, ein paar Torsen aus einem Badehaus und ein Kaiserhof, ein paar plumpe korinthische Kapitelle und schließlich die unvermeidlichen Mosaikböden mit Nereiden, Tritonen, fischenden Amoretten, Putten, Jägern, Pfauen und Schwänen — das ist alles, was geblieben ist. Die Überreste des Christentums bestehen aus einer Handvoll Inschriften, zum Teil aus byzantinischer Zeit, vandalischen Schnallen, einem Stückchen Kamm, worauf ein Habakuk zu sehen ist, der mit seinem Frühstück in Daniels Grube fliegt, und drei Ampullen, einst als Andenken vom Grabe des heiligen Menas, dem Wallfahrtsort des damaligen Ägypten, mitgebracht“ (40). Den ersten Stoß zum Ruin erhielt die Stadt von den Vandalen, das übrige besorgte der Islam. Der Anblick Hippos war der manch anderer ungesunden Hafenstädte im Mittelmeer: „über Steilwänden, die jäh zum Meer abfallen, ein Haufen schmutzig-weißer, fast gleichartig gebauter Häuserblocks, staubig und glühend in der grellen Sonne“ (40/41).

Die Kunst und Architektur Hippos war minderen Ranges. Man kann den Stand der Baukultur durch Vergleich mit anderen afrikanischen Ruinen einigermaßen feststellen. Die Überreste verraten wenig Schönes. „Banale Kapitelle, solide, aber schlicht ausgeführte Gebäude und immer wieder Kaiser- und Götterstatuen mit allen Kennzeichen seelenloser Massenproduktion“ (41/42). Auch die Bischofskirche war kein Kunstwerk. Wenn wir von Augustins Kathedrale lesen, dürfen wir „weder von der römischen Baukunst der Blütezeit träumen, noch von prunkvollen christlichen Bauten wie Santa Sabina oder San Paolo fuori le mura. Die Vorstellung vom reich-

gelockten Kirchenvater in flatterndem Meßgewand und fliegendem omophorion, Tausende im Bann haltend, in einem mächtigen Gebäude, das am ehesten noch einer Phantasie über die Basilika Ulpia ähnelt, beruht nicht allein auf palladianischer Stilisierung, sondern auch und zumeist auf ehrfurchtsvoller Übertreibung. In Wirklichkeit saß Augustinus ohne Ring oder Kreuz, eine schwächliche Gestalt mit scharfgeschnittenem Gesicht, kahlgeschorenem Kopf und glattrasierten Wangen, in einen (dunklen?) vorne nach Art eines Chormantels offenen birrus gehüllt, auf der Decke der Cathedra. Von dort übersah er seine vor den Stufen sich drängenden Gläubigen in einer sehr einfachen, dreischiffigen Saalkirche, die im Innern, abgesehen vom Lichtschiff mit den hochgelegenen Fenstern, noch am ehesten einer Moschee des alten kuppellosen Typus ähnelte, der später in Syrien und Nordafrika auf die christliche Basilika gefolgt ist. Alle Schönheit dieser Königstochter war inwendig“ (47/48).

Und die Landschaft um Hippo? „Ummauerte Äcker und riesige Villen, einsame Herden auf den Hügeln längs der Hauptstraße, hier und da in den Marmorgruben schwitzende Gauner und Einbrecher, und weiter aufwärts im Gebirge das Jagdgebiet, wo die großen Herren hinter dem Wild herjagen“ (48/49). „Landeinwärts war das Gebiet mit großen Landgütern bedeckt. Auf diesen Gütern umgaben kleine Pachthöfe das Herrenhaus mit seinem Park von allen Seiten; arme coloni sowie Schwärme von Sklaven, die noch punisch sprachen, bebauten unter der Peitsche der Aufseher mühsam das Land und die Gutsverwalter raufte sich mit den Steuerbeamten. Es ist das Land, das wir so gut aus den Darstellungen auf Mosaiken der mittleren Kaiserzeit kennen“ (48).

Die Gemeinde des Bischofs bestand aus Kaufleuten, Händlern, Soldaten, Beamten, Literaten und Asketen. Der Bischof konnte sagen: „Es gibt kein Haus ohne einen Christen und fast kein Haus, wo nicht schon mehr Christen als Heiden wohnen. Trotzdem zählte Afrika noch viele hochgestellte Heiden, und zwar nicht allein in den Städten, wo sie in der Mehrheit waren und den Katholiken allerhand Schwierigkeiten bereiteten, wie in Calama, dem Bischofssitz von Possidius, und in Madaura, der Heimat von Apulejus“ (53).

Hier predigt und lehrt Augustinus, der Mönch und Bischof. Es sind mannigfaltige Seelsorgsfragen, die ihn bewegen: das alte Heidentum, das sein Ende nahe fühlt und doch nicht sterben will, das in konservativen Grundherren und ihrem Anhang, in gewandten Literaten, in Philosophen und Dichtern noch eine einflußreiche Garde besaß. Der tausendjährige Glanz des alten Roms umgoldete noch wie später Abendschein die geschichtereichen Gestade des Mittelmeeres, und noch die gefallene Roma, die Alarich und seine Goten im Jahre 410 bezwungen hatten, erweckte wie eine Witwe in Trauerschleiern die Erinnerung an Zeiten, da sie noch die Krone getragen und dem Erdkreis geboten hatte. Diesen Dienern der alten Götter und der verblichenen heidnischen Herrlichkeit schien das Christentum der ge-

heime Wurm zu sein, der dem machtvollen Reich von ehemals das Mark entzogen hatte, der Krebs Schaden, an dem es zugrunde ging. Ihrer verklarenden und idealisierenden Sicht römischer Geschichte setzte Augustinus ein wirklichkeitsnäheres Geschichtsbild und die Heilsgeschichte des Gottesstaates entgegen.

Dann waren da die tausend Schlinggewächse heidnischen Aberglaubens, die in den Massen der seit dem Frieden mit dem Staate Bekehrten üppig weiterwucherten. Da war die Fäulnis der spätantiken Sittenverderbnis, die schwüle Dekadenz einer absterbenden Kultur. Da waren die sozialen Mißstände. „Das afrikanische Landvolk war verbittert“ (50). Wenn Augustinus „auf der Heerstraße ritt und in der Ferne die Leute bei den dreschenden Ochsen schwitzen sah und die Arbeiter längs des Weges mit dem gewohnten: Der Segen des Herrn sei mit euch! grüßte, dann dachte er an die Hilflosigkeit dieses armen Volkes. Er wußte, was in dieser so scheinbar freundlichen Landschaft lebte: steinreiche Herren, Lohnknechte und unwissende Arbeitssklaven“ (51/52).

Was dem Seelsorger und Menschen Augustinus aber vielleicht am meisten zu Herzen ging, waren die Irrlehren, die das christliche Volk selbst uneins machten und zerfleischten. Die angriffslustigste aller Ketzereien war die donatistische. Das war nicht etwa nur etwas, was sich in den Weiten des katholischen Erdkreises zutrug, das war Geschehen in und um Hippo, in Numidien, in ganz Römisch-Afrika. Bis in die Kirche des Bischofs hinein hörte man ihren Unfrieden. „Innerhalb desselben Häuserblocks erklang noch eine andere Kirchenmusik, aus einem anderen, noch größeren Kirchenbau, der einer anderen, erbittert feindlichen Gemeinde angehörte, der pars Donati. Der Bischof konnte sie während seines eigenen Gottesdienstes hören“ (109). „Beinahe überall ragten am Rande der alten Städte zwei große Basiliken über die Häuser: eine katholische und eine nichtkatholische, die sich äußerlich durch nichts unterschieden“ (110).

Die Wurzeln des donatistischen Irrglaubens sind verschieden. Den äußeren Anlaß gaben persönliche Streitigkeiten. Dazu gesellte sich dann die afrikanische Kampfesleidenschaft, und „als die Führer erst einmal vor allem die punisch sprechenden Volksmassen auf ihrer Seite hatten, konnte keine Macht der Welt die Spaltung mehr heilen. Mit der Hartnäckigkeit von Puritanern hielten sie durch, brachten es in Afrika auf mehr als 300 Bischöfe ...“ (111). In den konfessionellen Hader verflochten sich soziale und völkische Gegensätze. Die punisch sprechenden Berber, meist verarmt und geknechtet, strömten der neuen Bewegung in Scharen zu. Aus den Reihen verbitterter Proletarier bildeten die Donatisten ihre Sturmscharen, „die immer wieder die cellae oder einsame Bauernhöfe, Landhäuser, Kirchen und Kastelle der Katholiken überfielen — daher ihr Beinamen circumcelliones —; die überall, wo man ihnen nicht gefügig war, die Vorräte plünderten ... die Basiliken mit Büchern und allem in Brand steckten, die Kleriker mißhandelten ...“ usw. (113).

Es war also eine vielschichtige Alltagswirklichkeit, mit welcher der Seelsorger Augustinus zu ringen hatte. In seinen Predigten, seinen Briefen, seinen theologischen und apologetischen Werken — überall bricht die Not des Tages durch. Augustinus ist weder ein akademischer Lehrer noch ein akademischer Schriftsteller. Er will — von einigen Ausnahmen abgesehen — zum ganzen Kirchenvolk sprechen, und wenn er zum Fenster hinaus, zu den Heiden oder zu den Häretikern redet, soll auch hier der Durchschnittsmensch verstehen, was er sagt. Dieser ehemalige Rhetor mit seinem feinen Formgefühl und seinem für das Schöne, auch das sinnenfällige Schöne, so entzündbaren Herzen, wollte um Christi willen allen alles werden und auf jede Gesuchtheit der Rede verzichten. „Augustinus war einer der wenigen Gebildeten, die damals schon spürten, daß das Christentum nicht für Schöngeister und Leute von Geschmack da ist, vor allem nicht in der schlichten Praxis“ (487). Er benützt bewußt Ausdrücke aus der Volkssprache, um verstanden zu werden. Er verletzt Regel und Gesetz der antiken Redekunst und ist manchmal bis zur Nachlässigkeit unbekümmert. Aber auch so schafft sein Genius Perlen der geistlichen Beredsamkeit und des geschriebenen Wortes.

Und von welchem Standort her sprach und schrieb er, mit welchen Gedanken füllte er seine Predigten? Vor allem aus der Heiligen Schrift. Von ihr her kommt Licht in die Wirrnis des Erdendaseins. Freilich muß der Prediger die Heiligen Schriften dafür gut kennen; denn ihr Sinn ist oft dunkel und bedarf für das Volk der Auslegung (473ff.). Und dann noch etwas sehr Wichtiges: was man predigt, muß man leben (479).

Wenn Augustin so seine klassische Professorenbildung zurückdrängte und ins Volk hinabstieg, so verlangte er anderseits nicht wenig von seinen Hörern. Sie sollten ihm in alle Höhen und Tiefen seines Geistes folgen. Auf einen einzigen, ja einen halben Satz aus der Heiligen Schrift führt er bisweilen „seinen bezaubernden und schwindelerregenden Gedankenbau auf — manchmal ein Luftschloß, nie eine niedrige Hütte. Auf einem einzigen Psalmwort kann er eine Fuge aufbauen, bei der er alle Register der Bibel zieht, so daß es uns in den Ohren dröhnt“ (513/14).

Recht düster erscheint auf dem Gesamtbild des augustinischen Wirkens der Schatten seines Pessimismus. Zum Glück besteht aber hier ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis.

Da ist der kulturelle Pessimismus. Der afrikanische Römer und jahrelange Lehrer der klassischen Literatur und Sprache Augustinus war von Haus aus kein Finsterling. „Man hat festgestellt, daß er in seiner Ästhetik und in seiner Erkenntnistheorie in gewissem Sinne ein Humanist vom alten Schlag geblieben ist“ (668). „Wer ihn in seinem Leben und Wirken beobachtet, entdeckt eigentlich zwei Menschen und sicher einen zweifachen Augustinismus. Einmal ist er der entzückte, an Neuplatonismus geschulte und in sich selbst gekehrte Künstler, der sich über den Schein der Dinge und sogar der sakramentalen Zeichen erhebt und bis zum göttlichen Brennpunkt auf-

steigt ... dann wieder ist er der Mann, der, wenn er zuerst sein eigenes Leben und dann die Geschichte der Menschheit überblickt, alle Menschen-seelen als eine einzige verdammte Masse in das Nichts fallen sieht, immer tiefer fallen, unter dem schreckenerregenden Geheimnis der göttlichen Zulassung, bis Gott mit der Menschwerdung seines Sohnes eingreift und uns offenbart, daß er den Wenigen gnädig sein will ...“ (668).

Das scheinen unüberbrückbare Gegensätze zu sein. Von ihnen aus gehen dann in der Folge die zwei geistig-geistlichen Ströme einer radikalen, welt-verneinenden Christlichkeit und einer gemäßigten Richtung, die göttliche und geschöpfliche Dinge, das Wort vom Kreuz und die diesseitige Kultur für vereinbar hält. Sie wird versinnbildet durch die christliche Weltgestaltung, die heute noch zu uns spricht in den romanischen und gotischen Domen mit ihren bunt leuchtenden Glasfenstern und in der Symphonie der bildenden Künste im Barock.

Theologisch ist die Kluft zwischen beiden Auffassungen grundsätzlich schon im Mittelalter durch die ausgeglichene Lehre Thomas von Aquins überbrückt worden, und vor allem „seit dem Konzil von Trient will es den Kindern der wahren Kirche so scheinen, als ob man über beide Auffassungen hinausgreifen muß, wenn man die Heilige Schrift nicht in dieser oder jener Beleuchtung, sondern in ihrem eigenen Lichte lesen will“ (669). Augustin hat die Gegensätze in seiner Praxis, also im konkreten Leben, weitgehend gemildert. Es war die gütige, von edler Menschlichkeit erfüllte und von der Liebe Christi durchwärmte Persönlichkeit des Seelsorgers, die im Einzelfalle das dunkle Weltbild des Theologen überstrahlte und sich durchsetzte.

Es ist nicht leicht, in der Abenddämmerung einer großen Kultur- und Weltgeschichte zu leben und nicht von der Schwermut der sinkenden Schatten ergriffen zu werden. Augustinus war wie jeder echte Römer verwachsen mit dem imperialen Gedanken Roms, und er hatte das Bildungsgut des hellenistischen Zeitalters — wenn auch meist in seiner lateinischen Form — in seine wissens- und schönheitsdurstige Seele eingesogen. Wie mußte es ihn da erschüttern, als er mit zunehmender geistiger und sittlicher Reife den Modergeruch spürte, der aus dieser heidnischen Spätzeit aufstieg und mit seinen sumpfigen Dünsten auch das junge Christentum gefährdete. Dieser Verfall, gegen den er sich wehrte, drängte sich als Wirklichkeit auf und forderte eine gründliche Abrechnung zwischen sich und dem jungen, neuen Glauben. Dieses Verwelken der alten Zeit war wie ein Ruf nach christlicher Erlösung, aber zugleich wie schleichendes Gift, das alle bedrohte. Aus dieser Situation müssen wir Augustinus verstehen: niemand war dem Zauber dieser herbstlichen hellenischen Kultur mehr erlegen als er, und niemand wußte besser, welche Untiefen sie barg. Daher wird er spröde ihr gegenüber, zieht sich zurück und bekämpft sie bisweilen scharf. Er will sein eigenes Herz schützen und das der ihm anvertrauten Seelen. So ist der frühe Rhetor zum Rigoristen geworden. Und es ist der an grie-

chischer Weisheit und Sophistik geschulte Intellektuelle Augustinus, der dem eifernden Seelsorger für seine Abwehr die Waffen liefert. Sein scharfer Verstand entlarvte die Schwächen des alten Götterglaubens, der heidnischen Tugendlehre, den inneren Widerspruch oder die Unzulänglichkeit der einzelnen philosophischen Systeme, den Schmutz des alltäglichen Lebens und begründete so die gemüts- und willensmäßige Abwehrstellung.

In einer scheiternden Welt liegt es nahe, alles Menschliche nur als scheiterndes zu sehen, sein Eigensein und seine Eigenleistung vorwiegend als Verneinung zu schauen. Zudem sah Augustinus das Böse ja nicht nur im Heidentum, sondern auch unter den Christen am Werk, und das war wohl am schlimmsten. So bestimmte den alternden Bischof immer mehr die dunkle Weltsicht. Die Stimmung des Römerbriefes wurde vorherrschend.

Augustinus ist in Hippo gestorben, als dies von den Vandalen eingeschlossen und belagert war. Er erlebte einen doppelten Todeskampf: den der Stadt und des Kaiserreiches und seinen eigenen. Und nicht nur der Heilige starb, nicht nur das Weltreich ging dahin — auch die Christengemeinde von Hippo und die afrikanische Kirche sind ausgelöscht worden. Das Wirkungsfeld des größten lateinischen Kirchenlehrers, der Acker, den er mit seinem Schweiße genetzt hatte, ist verödet und liegt wüst. Wenn wir uns dieses Trauerspiel der afrikanischen Christenheit verständlich machen wollen, müssen wir auf eine Schwäche eben dieser Christenheit hinweisen. Es hatte ihr der Missionsgeist gefehlt. Sie war zu sehr Kirche der Lateiner geblieben, hatte das Vermächtnis Christi nicht oder doch nicht zureichend auf den ihr fremden Boden des punisch sprechenden Berbertums verpflanzt. Gewiß waren auch die Berber von ihr gerufen worden, und gewiß hat sie ihnen jederzeit die Türen ihrer Gotteshäuser offen gehalten, aber es waren eben meist lateinische Türen, durch die viele der Eingeborenen nicht eingehen mochten. Es gab keine verwurzelte einheimische afrikanische Volkskirche. Durch den Vandalensturm erhielt das lateinische Kirchengefüge einen schweren Stoß. Auch die nachfolgende byzantinische Epoche hat nicht nachgeholt, was vorher versäumt worden war, und als dann im 7. Jahrhundert der Islam daherbrauste, war kein geschlossenes, bodenständiges afrikanisches Christentum vorhanden. So ging eine der schönsten Kirchenprovinzen des Westens zugrunde.

Freilich Augustin trifft keine persönliche Schuld. Was er in seinem Sprengel tun konnte, hat er getan, setzte punisch sprechende Seelsorger und sogar einen Bischof ein und warb für menschliche Behandlung der punischen Sklaven. Es war sein Schicksal, keine Nachahmer zu finden, und so wurde das Feld seiner emsigen Seelsorgsarbeit zur Bühne eines Trauerspiels, deren verwitterte und zerfallene Szenerie heute noch den Beschauer nachdenklich stimmt.